



Mittagsblatt.

Die Zermürbungsmethode der Russen.

Von unserem Kriegskorrespondenten Dr. J. C. Wirth.

R. R. Kriegskorrespondenz, 21. September. Die von den Russen als Durchbruchstellen erwählten Abschnitte an den Flügeln der Ostfront südlich des Pripiet hatten auch gestern wieder heftige Angriffe abzuwehren. Die Russen wollen augenscheinlich ohne Zuhilfenahme strategischer Künste durch ununterbrochenes Säubern auf dieselben Frontpunkte allmählich die Kraft der Verteidiger zermürben ohne Rücksicht auf eigene ungeheure Verluste und ohne daran zu denken, daß der Mangel an Überraschungsmöglichkeiten dem Verteidiger nur günstig sein kann. In der Bukowina stürmten die Russen gegen die Höhe Westica an die Vor, die im Winter des Jahres 1915 von den ungarischen Landstürmern gehalten wird. Die Angreifer holten sich blutige Köpfe, ebenso bei Luczina und an der Dubowa. Sie erreichten nichts als die Zerstörung einiger vorgeschobener Abteilungen, die von der Hauptlinie aufgenommen wurden. Die Höhe Smotrec wurde den Russen von deutschen Truppen wieder entrissen.

In Wolhynien schickte General Kaledin seine Massen erneut vor, um sich durch einen Durchbruch in dem hart umstrittenen Abschnitt Buzumytsch-Satowitsch nach dem Weg nach Wladimir-Wolinsk zu öffnen. Der Ansturm, der die russischen Verluste wieder um tausende von Opfern vermehrte, brach ergebnislos zusammen. Nur um ein kleines Grabenstück östlich Swintuch wird noch gekämpft. In den übrigen Frontabschnitten herrschte im allgemeinen Ruhe außer an der Marajowka, wo die Russen vergeblich versuchten, die Truppen des Generals Grafen von Wotzke aus den in den letzten Tagen eroberten Stellungen zu werfen.

Zur Lage im Osten.

SShb. Kopenhagen, 22. September. „Politiken“ erörtert in einem Leitartikel die Kriegslage im Osten und stellt das vollständige Stöden der russischen Offensive fest, was auf Munitionsmangel zurückzuführen sei. Die russische Infanterie werde noch in enormen Massen vorgeschickt, aber die überlegene artilleristische Verwendung, die der Infanterie den Weg bahnen sollte, fehle jetzt. Die deutsch-österreichischen Schützengräben würden nicht

mehr von der russischen Artillerie zerstört. Deutsch-österreichische Infanterie liege in den Gräben bereit, um die vordringenden feindlichen Infanteriemassen zu empfangen. Die Russen scheinen die Munitionsmengen, die sie im letzten Winter und Frühjahr teils selbst fabrizierten, teils eingeführt erhielten, fast vollständig verbraucht zu haben. Munitionsersatz sei vorläufig nicht zu erwarten.

Zum Wiederbeginn der Reichstagsitzungen.

w. Berlin, 22. September. In den nächsten Tagen werden den Blättern zufolge vertrauliche Besprechungen der leitenden Persönlichkeiten mit den Führern der politischen Parteien stattfinden. Die Reichstagsfraktion der Fortschrittlichen Volkspartei hält ihre Sitzung nach den Parlamentsferien am 28. September ab. An demselben Tage werden die Führer des Zentrums zu einer Sitzung zusammenkommen.

Vom mazedonischen Kriegsschauplatz.

WM. Bern, 21. September. Der „Secolo“ meldet aus Saloniki vom 19. September: Die Italiener wurden am Sonntag von einem dreifach überlegenen Feind an den Abhängen der Velez-Berge umfassend angegriffen. Das Blatt sagt weiter, ihre Stellungen seien durchaus unhaltbar, da die feindlichen Schützengräben kaum 800 Meter entfernt seien und die italienischen Stellungen vollständig beherrschten. Der Rückzug der Italiener vollzog sich unter Gewehr- und Maschinengewehrfeuer von allen Seiten, während der Feind aus verschiedenen Richtungen wuchtig angriff. Um das Heranziehen von Verstärkungen zu verhindern, hätten die Bulgaren gleichzeitig eine weitere westlich liegende Stellung angegriffen. Der Rückzug hat sich bis in die späte Nacht unter andauernden Kämpfen vollzogen.

Blockade von Kawalla.

SShb. Die französischen Amtsblätter veröffentlichten die Blockadeerklärung von Kawalla. Die Blockade erstreckt sich von der Mündung der Struma bis zur griechisch-bulgarischen Grenze und gilt vom 16. September morgens 8 Uhr an als effektiv.

Oberschlesische Wanderungen.

Von Robert Kurpius.

(Fortsetzung.)

Ich fühle mich beim Betreten dieser alten, standesherrlichen Stube immer um Jahrhunderte zurückversetzt und würde mich gar nicht wundern, wenn plötzlich auf der Terrasse des Schlosses eine feierliche Gesellschaft in Reitrock und Perücke auftauchte. Es überkommt mich jedesmal die Stimmung, inmitten einer jener zahlreichen mittelalterlichen Kleinadelsfamilien zu weilen, wo der hochflüchtige Herr Rat mühevollen Schrittes durch die Reihen demütigter Untertanen Sr. Durchlaucht schreitet.

Eine halbe Meile weiter westlich sehe ich inmitten ausgedehnter Wälder, den Jagdgründen des Herzogs. In den Wäldungen kleine Dörfer mit dürftigen Holzhäusern unter Strohdächern. Holz ist rechts der Ober der gegebene Baustoff. Zuweilen tritt die Elbnitz in die Nähe der Straße. Mühlen, Papier- und Holzstoff-Fabriken begleiten sie. Nebenher streckt sich der schmale Elbnitzkanal, auf dem ich noch nie ein Schifflein fahren sah.

Die Oberbrücke bei Cosel. Der Strom zieht eine dicke Scheide-linie durch das schlesische Land. Cosel hat das Recht, auf der linken Seite zu liegen. Deshalb konnte nichts Rechtes aus der Stadt werden. Der Weg der Güter kommt von rechts her aus dem Industrieland und vereinigt sich in Randzgin auf der anderen Seite des Stromes mit dem Strange, der Breslau über Oberberg mit Wien verbindet. So ist Cosel links liegen geblieben. Auch der später erbaute Stadtbahnhof liegt reichlich weit ab. Da erbarmte sich die Post und schuf einen regelmäßigen Kraftwagenverkehr zwischen der Stadt und Randzgin. Im übrigen macht Cosel in der Luft des schönen Sommerlages einen recht freundlichen Eindruck. Zahlreiche alte Festungswälle und Bauten erinnern an ihren Begründer, den Alten Fritz. Dazu bieten die ausgedehnten Anpflanzungen des ehemaligen Festungsgeländes, die zu einem wohlgepflegten Park umgeschaffen wurden, die beste Umrahmung. Auch im Innern fehlt es der Stadt nicht an sauberen Schmuckplätzen mit Denkmälern und manchem Zeichen ihrer ruhmvollen Geschichte.

Gegen Oberglogau geht das flache Obertal allmählich wieder in ein welliges Hügelland über. Die Fruchtbarkeit des Bodens nimmt mit jeder Stunde zu. Ich nähere mich dem fetten Wäldchen von Neustadt und Leobischütz. Langgestreckte bäuerliche Reihendörfer in den Tälern der Oberzuffüsse mehren sich. Ein und wieder liegt daneben noch ein Rittergut. Aber ihre Zahl wird immer geringer, bis sich um die beiden genannten Städte genau umgekehrte Verhältnisse entwickelt haben, wie rechts der Ober, wo der Großgrundbesitz bei weitem vorherrscht. Links überwiegt ein scholliger Bauernstand. Zielbewußt und zäh hat er durch alle Fährnisse der Zeit seinen Besitz gewahrt. Er hat es in einzelnen Dörfern schon mehrere Jahrzehnte vor der Stein- und Eisenzeit bewahrt. Er hat es in einzelnen Dörfern schon mehrere Jahrzehnte vor der Stein- und Eisenzeit bewahrt. Er hat es in einzelnen Dörfern schon mehrere Jahrzehnte vor der Stein- und Eisenzeit bewahrt.

der Felder. Weizen, Gerste und Ruckerrüben treten hervor. Er freute sich der Saatenstand rechts der Ober das Auge. So steigerte sich dieser Eindruck hier von Dorf zu Dorf. Die Futterernte ist in vollem Gange. Wer seine Arme noch rühren kann, muß helfen; denn die Fülle des Gewachsenen ist kaum zu bewältigen. Auf den saftigen Weiden steht ein Heuhaufen an anderen. Selbst an den Grabenrändern der Heerstraße ist soviel gewachsen, daß jeder Strauchbaum einem großen Heuhaufen zur Stütze dienen muß. Der Verwalter eines Gutes sagte mir, daß er allein vom ersten Fütterungschnitt dreimal soviel geerntet hätte wie im ganzen Vorjahre.

Immer sauberer, ordentlicher und statlicher werden die Dörfer, je weiter ich in den Neustädter Kreis dringe. Das Zunehmen der Ordnung und Wohlhabenheit scheint aber nicht allein an die steigende Fruchtbarkeit des Bodens gebunden zu sein. Es vernimmt sich mit diesem Eindruck zugleich das Zurücktreten des polnischen, das Zunehmen des deutschen Volksbeschlages. Westlich Cosel herrscht noch das Polnische vor; bei Oberglogau halten sich die beiden Zungen vielleicht die Wage; bei Neustadt hört man nur noch ausnahmsweise polnisch. In den östlichen Dörfern sah ich nicht selten noch unsaubere Höfe, herumliegendes Gerät, unwirtschaftliche Dungkästen, schlechte Gärten und Wälder, von denen der Fuß abgebröckelt war. In den westlichen, deutschen Siedlungen fand ich Fußwege aus Steinfließen kilometerlang durch das Dorf. Fast jeder Bauer wohnt in einem massiven, zweistöckigen Hause, sauber gepußt, weiß getüncht, mit Schiefer gedeckt und an den Sonnenseiten bis oben hinauf mit echtem Wein bemalt. Davor schöne Berggärten hinter gemauerten Rängen mit edlen Rosen und Blumenbeeten von Buchsbaum eingefast. In einem der Dörfer hatte ein kunstfreudiges Bäuerlein seinem Hause sogar eine vornehme Barockform verliehen. Das hatte seinen Nachbarn verdrossen. Er wollte jenen übertrumpfen und hatte von seinem Baumeister dem eigenen Hause etwas noch viel Großartigeres — und Geschmackloseres anfließen lassen.

Am Tage vor Fronleichnam. Frauen lehren die Straßen, säubern die Gärten, Hauswände und Fenster und hängen Kränze und Blumen auf. Andere schmücken die Wegkreuze, bauen Prozessionsaltäre und stellen sie mit Blumen und Heiligenbildern aus. Dabei kann man besonders in den Dörfern polnischer Zunge den farbenfrohen Sinn ihrer Bewohner wahrnehmen. Die buntesten, größten Blumen sind gerade recht. Und man schmückt nicht nur das Innere der Kapellen, sondern auch ihre Außenwände von oben bis unten mit Bildern, ebenso leuchtend und schreiend, wie die Festgewänder der daran arbeitenden Frauen.

Gegen Abend erreiche ich das Städtchen Oberglogau. Gerade ist eine günstige Kriegsdepesche eingelaufen. Lebhaftige Bewegung schwirrt vom Postamt durch den Ort, der in seiner ländlichen Stille noch manches aus der guten, alten Zeit herübergerettet hat. Teile der alten Stadtbefestigung mit einem mächtigen Turm und einem wichtigen Stadttor sind wohl erhalten. Das ehrwürdige Rathaus ist bereits 1859 erbaut. Mehrere stattliche Kirchen erscheinen beinahe zu groß und prunkhaft für die Stadt. Die erste Sehenswürdigkeit ist wohl das alte Schloß der Grafen Oppersdorf. Von der Uferlinie der Sodenloos, in ausgedehnten Parkanlagen verborgen,

Die große Offensive des Zehn-Staatenbundes.

I.

Berlin den 21. September 1916.

Die seit Januar d. J. laut verkündete Absicht unserer Feinde, uns im Laufe des Frühjahr durch allgemeine gleichzeitige Offensive zu überwinden, wurde durch die von uns am 22. Februar bei Verdun eröffnete Offensive durchkreuzt. Die Franzosen sahen sich vorläufig in die Defensive gedrängt. Um sie zu entlasten, schritten die Russen, obgleich sie noch mit der Neubildung ihres im Vorjahre schwer erschütterten Heeres beschäftigt waren, mit einer Streitmacht von einer halben Million Köpfen am 18. März zum Angriff gegen den 400 Kilometer breiten nördlichen Teil unserer Ostfront. Aber, von der Heeresgruppe des Feldmarschalls von Hindenburg überall unter schwersten Verlusten abgewiesen, sahen sie sich genötigt, das Unternehmen nach zehn Tagen aufzugeben. Auch die Italiener entwickelten aus dem gleichen Anlaß im Laufe des März geteilte Angriffstätigkeit, freilich ohne nennenswerten Erfolg. Der Kampf um Verdun aber ging mit äußerster Heftigkeit weiter und erweckte in Frankreich zunehmende Sorge. Das englische Millionenheer im Norden des letztgenannten Landes sah gleichwohl dem schweren Kampfe seiner Bundesgenossen untätig zu. Es änderte diese Haltung auch nicht, als am 15. Mai eine starke österreichische Heeresmacht in Tirol überraschend die Initiative ergriff, die gegenüberstehenden italienischen Streitkräfte, ihnen schwere Verluste zufügend, über die Grenze trieb und, nachdringend in Italien Schrecken bereitete. Wiederum blieb den Russen die Rettung aus der Not zunächst allein überlassen. Sie haben sich dieser Aufgabe mit Eifer und nicht ohne Erfolg gewidmet, indem sie anfangs Juni mit sehr starker Heeresmacht zur Offensive gegen den ganzen südlichen Teil der deutsch-österreichischen Front schritten. Ihre Offensive ist noch heute nicht erloschen. Näheres Eingehen auf sie vorbehaltend, sei hier nur hervorgehoben, daß sie die Italiener von dem Druck der Österreichler befreit und ihnen ermöglicht hat, wieder zu ernster Angriffstätigkeit überzugehen. Inzwischen haben die Franzosen unter Einsatz des letzten kriegsfähigen Mannes ihres Volkes und

grüßt es hinaus in das fruchtbare Tal. Das Schloß stammt aus dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, in dem der Name seines jetzigen Besitzers für Schlesien eine gewisse Rolle gespielt hat. Am Fronleichnamstage hält blauer Dunst die Landschaft umfungen. Eine Meile vor Neustadt ist vom Gebirge noch nichts zu sehen, trotzdem es sonst zum Greifen nahe liegt. Bei Rahwitz erreiche ich eine Höhe. Noch immer nichts? — Kleines Wolken-gewoge zeichnet sich matt gegen Südwest ab. Da fährt ein heftiger Wind hindurch, und — die Wolken werden zu Bergen. Sofort gewinnt die ebene Landschaft Hintergrund, Form und Farbe. Die Wälderstoppe, in ihren blauen Wäldern gehüllt, streckt als äußerster Vorposten des Gebirges ihr trotziges Haupt in die Ebene. Allmählich tauchen dahinter einige Genossen auf. Die meisten aber verharren weiter im Nebel.

Im Kirchdorf reges Leben. Die letzte Hand legt man an die Ausbesserung der Altkirche. Die lange Prozessionsstraße ist auf beiden Seiten mit Birken und Lindenbäumen eingefaßt. Dazwischen liegt auf dem Wege eine Schicht frischgemähten Heus. In der Zeit, da wir mit allem, was zu des Lebens Erhaltung dient, so hart geizen müssen, blüht mich dieser Schmutz verschönernd.

Vielleicht beeinflusste dies meine Stimmung ein wenig, als ich das schöne Gie auf der Straße sah. Blumen, Kalms oder Lannengrün hätten ebenso oder besser gemacht. Oder schlummerte unter diesem Brauch ein längst verklungener heimlicher Glaube, daß man der fruchtbringenden Gottheit von den Erzeugnissen des Feldes opfern müsse, um einen besonderen Segen zu ernten? —

In Neustadt auf dem Ringe, das bunte, wogende Leben der Prozession. Der graue Turm der alten Stadtbefestigung schaute grämlich die Straße hinauf zum Ringe, wo der viel vornehmere Rathausurm das Getümmel aus nächster Nähe weit besser betrachten konnte. Was den ehrsamten alten Herrn aber besonders verdross, waren zwei Inschrifttafeln, die sein feinerer Genuß prahlerisch zur Schau trug. Darauf stand zu lesen, wann er von den guten Bürgern der Stadt einmal gründlich gepußt, poliert und blank gemacht worden war. Wenn jemand die Schnörkel wenigstens hätte entziffern können! Und wenn die Schnörkel wenigstens deutsch gewesen wären! Denn zur Zeit des Alten Fritz sprach man doch auch in Neustadt schon deutsch.

Aber sie waren — lateinisch. Lateinisch ist viel vornehmer, wenn auch die meisten der Vorübergehenden für solch undeutliche Vornehmheit nicht das geringste Verständnis haben werden. Noch vornehmer ist freilich französisch oder englisch oder — amerikanisch. Auf der Fahrt traf ich eine Wassermühle mit der sonderbaren Inschrift: „Amerikanische Getreidemühle“. Schade daß das „Getreide“ nicht noch davorstand! Was sich wohl der gute Müller dabei gedacht haben mag? In dem ersten „Hotel“ eines ebenso großen Kleinstädtchens fand ich auf der Speisekarte noch Omelettes aux confitures und andere Geschmacklosigkeiten. Das soll sich nicht auf die Kunst der Köchin beziehen. Aber an dem Wirt scheinen die letzten zwei Jahre spurlos vorübergegangen zu sein. Der Deutsche Sprachverein würde sich auch heute noch ein Verdienst erwerben, wenn er allen Gasthöfen, die eine Speisekarte auslegen, sein Wörterheft für Gasthausverdeutschungen mit einem entsprechenden Anzeichen zuschickte. Besser noch, die Stammgäste bringens ihrem Wirt recht frühzeitig selber bei. (Schluß folgt.)

